



## Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat

Predigt beim Abschlussgottesdienst zur Visitation im Dekanat Gmunden  
(22. – 29. April 2018)

29. April 2018, Stadtpfarrkirche Gmunden

### Vom Abendgebet und von der Dankbarkeit

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller<sup>1</sup> ist überzeugt, dass „workplace violence“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter workplace violence versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Das Spektrum ist breit: Ob jemand nun absichtlich eine zentrale Tür blockiert, dem Vorstand böse Briefe schreibt, in die Portokasse greift, sensible Daten stiehlt oder gar handgreiflich wird – der Täter hat an seinem Arbeitsplatz Wut und Zorn in sich angestaut, die er mit seinen Aktionen zielgerichtet entlädt. Müller sieht den Grund dafür: Weil unsere Arbeitswelt immer weniger menschengerecht ist. Weil in Konzernen die obersten Etagen kaum mehr wissen, wie es den MitarbeiterInnen in den unteren Etagen geht. Weil Menschen nicht mehr verstehen, für wen und für was sie eigentlich arbeiten. Workplace Violence ist im Grunde immer ein Ausdruck von Überforderung. Wenn jemand eine Zeit lang Stress hat, ist das in der Regel kein großes Problem. Kommt eine massive persönliche Belastung wie Jobangst hinzu, können die meisten damit auch noch umgehen. Fehlt es aber zudem an der Identifikation mit dem Job, kann die Sache gefährlich werden. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

Martin Heidegger erinnert daran, dass Denken und Danken aus derselben Wurzel stammen. Undankbarkeit ist Gedankenlosigkeit und umgekehrt<sup>2</sup>. In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich – genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Thomas Müller, *Gierige Bestie. Erfolg Demütigung. Rache*, Salzburg 2006; ders., *Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie*, Reinbek bei Hamburg 2006.

<sup>2</sup> Martin Heidegger, *Was heißt Denken?* Tübingen 1954, 91ff; ders., *Gelassenheit*, Pfullingen 1959, 66f.

<sup>3</sup> Elie Wiesel, *Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits*. Aus dem Französischen von Hanns Bücker, Freiburg-Basel-Wien<sup>2</sup>1996,187

## Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle ein großes Wort des Dankes sagen. Danken können, das ist ja so etwas wie hörbare innere Gesundheit. Es wäre fatal, wenn wir das Gute vergessen würden. Wer das Gute vergisst, der wird depressiv, der wird ganz traurig. Und das Schöne, das Positive, das Kostbare nicht wahrzunehmen, das ist ein Ausdruck der Lieblosigkeit. Das Gute vergessen ist eine Sünde, sagt sogar Paulus.

Wie viele MitarbeiterInnen hast du? So wurde mein ehemaliger Caritasdirektor in Innsbruck einmal gefragt. Und seine Antwort bezog sich nicht auf die Zahl der Beschäftigten, sondern auf alle EinwohnerInnen des Landes, weil alle MitarbeiterInnen der Caritas, Mitliebende Gottes sind. Es ist ganz wichtig, dass wir das annehmen und realisieren: Wir sind MitarbeiterInnen im Reich Gottes, Mitliebende Gottes in dieser Welt. In den vergangenen Tagen konnte ich in der Lebenswelt in Pinsdorf viel von der Freundschaft mit Jesus und von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft spüren. Ich danke den Alten und Jungen, den SeniorInnen und Kindergartenkindern. Ich denke gerne an die Begegnungen auf dem Wochenmarkt in Gmunden, an die Treffen mit UnternehmerInnen, an die Zusammenkünfte mit den BürgermeisterInnen, mit der Politik und mit den Medien. Man spürt es in Gmunden, dass es einen kontemplativen Orden wie die Karmelitinnen gibt. Pfarren und kirchliche Gruppen leben vom Zeugnis der ReligionslehrerInnen, Priester und Diakone, der Seelsorgeteams, der KindergartenpädagogInnen, der PfarrassistentInnen und PastoralassistentInnen, der JugendbegleiterInnen, Pfarrsekretärinnen und WortgottesfeierleiterInnen. Vergelt's Gottes allen in der Sakramentenvorbereitung (Erstkommunion, Firmung, Ehe). Erstmals gehört habe ich hier von Oma-Opa-Enkel-Gottesdiensten. Pfarren leben, auch weil es Pfarrgemeinderäte gibt! Die Atmosphäre der Kirchen ist geprägt von den MinistrantInnen und Mesnerdiensten, vom Blumenschmuck und von jenen, die die Kirche reinigen, von den MusikerInnen und Chören, von den stillen BeterInnen. Verwaltung, Finanzen und Buchhaltung sind ein Dienst an der Gemeinschaft. Und Caritas ist ein Grundvollzug von Kirche: Vergelt's Gott allen, die Kranke besuchen, Sterbende begleiten, mit Trauernden gehen, Nachbarschaftshilfe leisten, Fahrdienste verrichten. Und die Kirche lebt im Dekanat auch von guten Bräuchen: Sternsinger, Liebstattonntag, Ratschen, Glöckler, Georgiritt. Wie viele Vereine und Freiwillige geben der Tradition ein lebendiges Gesicht! Die Schöpfungsverantwortung ist ein großes Anliegen von Papst Franziskus! Wer erzählt von Jesus? Wer tröstet? Wer baut auf? Wer gewährt Gastfreundschaft? Wer lässt nicht im Stich? Wer vermittelt den Jungen: Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu! Viele waren und sind in der Region großartig in der Betreuung von AsylwerberInnen und Flüchtlingen. Sie leben eine Willkommenskultur und spüren nicht wenig Gegenwind. Sehr betroffen bin ich davon, dass Martin Zare, den ich 2017 in das Katechumenat aufgenommen habe, am 21. April 2018 aus dem Leben geschieden ist. – Dankbar bin ich auch allen, die den Kirchenbeitrag mit Sympathie leisten. Sie signalisieren: es ist gut, dass es euch die Pfarren und die Kirche gibt.

## Bilder der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil versteht die Kirche als „messianisches Volk“, das „obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils“ ist (LG 9). Die Kirche ist in Jesus Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Einheit (LG 1). Kirche ist nicht für sich selbst da; sie ist Kirche für die anderen, wie Jesus der „Mensch für andere“ war (Dietrich Bonhoeffer), sie ist Kirche für die Menschen und für die Welt und ihre Einheit, ihre Versöhnung und ihren Frieden. Und zur Kirche gehört eine

wache und solidarische Zeitgenossenschaft: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1)

Bei der Visitation habe ich von vielen Enttäuschungen gehört: Wie geht es weiter? Haben wir einen Priester am Ort? Ehrenamtliche und Hauptamtliche fühlen sich überfordert. Die Sonntagspraxis geht in fast allen Pfarren massiv zurück. Gibt es überhaupt noch Angebote für Kinder und Jugendliche oder auch für Männer? Und wer leitet? – Auch Verletzungen und Konflikte habe ich mitbekommen. Manche verlassen die Kirche, wenn die anderen an die Reihe kommen. Wer verreibt wen und wer bleibt fern? Nicht alle Gräben sind überbrückt: Manchmal habe ich gespürt, dass da Einzelne und auch Gruppen nicht mehr miteinander können und auch nicht miteinander wollen. Ich habe die Klage gehört, dass die kirchliche Heimat verloren gegangen ist, dass sich Menschen aus den Pfarren vertrieben fühlen und sie dann innerlich und/oder äußerlich ausgezogen sind. Manchmal ist es wirkliche Ablehnung, ein andermal ein ganz großes Bedauern.

Die konkrete Kirche ist nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. In Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann hat vor einigen Jahren Albert Görres auch dessen idealistisches Kirchenbild kritisiert: „Mein Haupteinwand gegen Drewermann sei also klar formuliert: Die Kirche ist, wie die Sonne, für alle da. Für Gerechte und Ungerechte, Sympathen und Antipathen, Dumme und Gescheite; für Sentimentale ebenso wie Unterkühlte, für Neurotiker, Psychopathen, Sonderlinge, für Heuchler und solche wie Natanael, ‚an denen kein Falsch ist‘ (Joh 1,47); für Feiglinge und Helden, Großherzige und Kleinliche. Für zwanghafte Legalisten, hysterisch Verwahrloste, Infantile, Süchtige und Perverse. Auch für kopf- und herzlose Bürokraten, für Fanatiker und auch für eine Minderheit von gesunden, ausgeglichenen, reifen, seelisch und geistig begabten, liebesfähigen Naturen. Die lange Liste ist nötig, um klarzumachen, was man eigentlich von einer Kirche, die aus allen Menschensorten ohne Ansehen der Person, von den Gassen und Zäunen wie wahllos zusammengerufen ist und deren Führungspersonal aus diesem bunten Vorrat stammt, erwarten kann – wenn nicht ständig Wunder und Verzauberung stattfinden, die uns niemand versprochen hat. Heilige, Erleuchtete und Leuchtende sind uns versprochen. Wer sie sucht, kann sie finden. Wer sie nicht sucht, wird sie nicht einmal entdecken, wenn sie jahrelang neben ihm gehen, weil er sie vielleicht nicht wahrhaben will oder kann.“<sup>4</sup>

Johannes Tauler bringt in seinen Predigten eine Deutung, wie auch mit Fehlern, Schwächen und Mängeln fruchtbar umzugehen ist: „Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, der niemals so wüchse, wäre nicht der Mist da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne allen Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht.“<sup>5</sup>

So sind auch die real existierenden Gemeinschaften und Pfarren kein idealistisches Paradies. Die ideale Kommunikation gehört dem Gespensterreich an. In der konkreten Wirklichkeit gibt

---

<sup>4</sup> in: Albert Görres/Walter Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann (QD 113), Freiburg 1988, 134.

<sup>5</sup> Johannes Tauler, Predigten Bd. 1. Vollständige Ausgabe. Übertr. und hg. von G. Hofmann. Einf. von A.M. Haas, Einsiedeln 1979, 43.

es gestörte, zerstörende und zerstörte Beziehungen, Behinderungen, Belastungen, Kränkungen, Machtverhältnisse im Miteinander. Da ist die Sehnsucht nach Beheimatung und da ist die Beziehungslosigkeit in der Realität. Oder noch schlimmer: die anderen sind die Hölle. Die neurotischen Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der Communio. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen. „Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38f)

### **Kirche im Vierfarbendruck**

Bischof Reinhold Stecher sah die Kirche im Vierfarbendruck, nicht schwarz-weiß, nicht fundamentalistisch, auch nicht mit liberaler Gleichgültigkeit, sondern bunt. „Mit der kühlen Farbe des Blau“ umreißt Stecher im „Kirchenbild das Institutionell-Hierarchisch-Juridische“, mit dem die meisten Schwierigkeiten bestehen (6). „Über das Blau der Institution muss das Rot des Geistes gelegt werden. Es ist die biblisch-theologisch-mystische Seite der Kirche.“ (11) Die Gelbschicht ist „die gemeindlich-offen, geschwisterliche, pastorale Kirche. Es ist die Kirche, die in die dunkle Welt ein wenig Helle bringen will.“ (13) Und schließlich: „Der Grau- oder Schwarzdruck“ ist „unsere eigene, persönliche Kirchenerfahrung, die positive und die negative, die Kirchenfreude und das Kirchenleid, die Kirchenlust und der Kirchenfrust.“ (17)

Ich sage ein großes Danke, euch, die ihr Kirche lebt, ein großes Vergelt's Gott für das Zeugnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Eine Frage habe ich oft gehört: Wie geht's denn mit uns eigentlich weiter? – nicht nur im Hinblick auf Priester, im Hinblick auf Kinder oder Jugendliche. Ich glaube, dass es bei euch Menschen, viele Menschen gibt, denen das Evangelium ein Anliegen ist, die dem Evangelium ein Gesicht geben wollen. Ich bin überzeugt, dass Kirche in 10, 15 Jahren hier sicher anders aus.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz